



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

Ist das duale Berufsbildungssystem ein Zukunftsmodell?

Gonon, Philipp

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-50108>
Book Section
Published Version

Originally published at:

Gonon, Philipp (2011). Ist das duale Berufsbildungssystem ein Zukunftsmodell? In: Künzli, R; Maag Merki, Katharina. Zukunft Bildung Schweiz : Akten der Fachtagung vom 21. April 2010. Bern: Akademien der Wissenschaften Schweiz, 109-118.

Ist das duale Berufsbildungssystem ein Zukunftsmodell?

*Philipp Gonon, Institut für Gymnasial- und Berufspädagogik, Universität
Zürich*

Einleitung: Die aktuelle Debatte zur Berufsbildung

Seit Kurzem ist die Berufsbildung als öffentliches Thema erneut in das Blickfeld gerückt, und zwar doch in eher überraschender Weise. Nachdem seit Jahren die schweizerische Berufsbildung als vorbildlich galt und von allen Seiten mit Lob bedacht wurde, entstand rund um die Veröffentlichung «Zukunft Bildung Schweiz – Anforderungen an das schweizerische Bildungssystem 2030» der Akademien der Wissenschaften Schweiz eine Diskussion, die für Aufsehen sorgte. Ob sich das bisherige schweizerische «Erfolgsmodell» der beruflichen Bildung möglicherweise zu einem Auslaufmodell wandle, war eine Fragerichtung, die für Irritation sorgte. Im erwähnten 40-seitigen Dokument selbst sind Äusserungen zur Berufsbildung, die eine solche Aussage rechtfertigen würden, nicht vorhanden, lediglich an einer Stelle wird eine «vertiefte Diskussion über die Zukunft des dualen Ausbildungssystems» als erforderlich erachtet.

Berufliche Bildungssysteme mit einem nennenswerten Anteil an betrieblicher Ausbildung oder Praxis stehen in allen Ländern schon seit jeher unter einem solchen Vorbehalt.

Wir können daher auch im Zusammenhang mit der schweizerischen Berufsbildung von zwei Erzählungen – im Sinne François Lyotards (Lyotard 1980) – ausgehen. Die eine ist diejenige einer ungebremsten Erfolgsgeschichte. Dank dem dualen Berufsbildungsmodell, das vor allem dem Betrieb eine bedeutsame Rolle hinsichtlich Ausbildung zuspricht, findet eine Vielzahl Jugendlicher Zugang zum Bildungswesen und erlernen die Jugendlichen Fähigkeiten, die sie für die Wirtschaft und die Gesellschaft qualifizieren. Damit leistet diese Form der Berufsbildung einen entscheidenden Beitrag zum individuellen beruflichen Erfolg wie auch zur wirtschaftlichen Wohlfahrt (vgl. Strahm 2008).

Ein prominenter Protagonist dieser Position ist das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT), das sich weniger als stiller Vermittler denn als aktiver Promoter der schweizerischen, vorwiegend dual geprägten Berufsbildung versteht. Auch viele Politiker quer durch alle Parteien teilen diese Sichtweise.

Eine andere Erzählung freilich, die sich in letzter Zeit wieder mehr Gehör verschafft hat, ortet demgegenüber Problemzonen hinsichtlich gesellschaftlicher Chancengerechtigkeit und Gleichheit wie auch hinsichtlich des qualifikatorischen Beitrages für eine moderne Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft. Aus der Perspektive der Arbeitsmarktökonomie sieht etwa George Sheldon (2009) künftig einen weiterhin sinkenden Bedarf an Berufslernenden, ja in der Tendenz einen Überschuss, und demgegenüber einen Mangel an Akademikern. Eine Rationierung durch Verknappung gymnasialer Bildungswege und teurer Studienplätze, wie diejenigen in der Medizin, und eine fehlende Ausweitung des Ausbildungsangebotes in Zukunftsbranchen und Dienstleistungen, wie z.B. in der Informatik, würden längerfristig zu Engpässen führen und die wirtschaftliche Innovation einschränken.

Im Vergleich zu anderen Ländern ist aber die Diskussion in der Schweiz recht verhalten, wenn man etwa den Alarmismus in den Blick nimmt, der in Deutschland über die Zukunft der dualen Berufsbildung als Stimmungslage vorherrscht. Der renommierte Berufsbildungsforscher Wolf-Dietrich Greinert spricht etwa von «Kernschmelze» und dem drohenden GAU der Berufsbildung (2007). Eine anhaltende Strukturkrise der Berufsbildung zeige sich in einer sinkenden Aufnahmekapazität der dualen Berufsbildung, bei gleichzeitigem Anwachsen eines schulischen Übergangssystems. Auch das verstärkte Engagement der EU bezüglich Bildung, kurz die Europäisierung der Berufsbildung, tue dem deutschen System nicht gut, denn damit halte – keineswegs positiv gemeint – Marktökonomie, Taylorismus und Behaviorismus zulasten einer umfassenden beruflichen Bildung Einzug.

Historische Entwicklung: Drei Varianten beruflicher Bildung: USA, Frankreich und Deutschland

Schon öfter wurde allerdings mit viel Überzeugungskraft das Ende der betrieblichen beruflichen Ausbildung verkündet: Die Arbeit in der Industrie und im Handel sei in der Regel doch recht eintönig und nicht sehr anregend für den Verstand. Darum seien Schulen zu schaffen, denn im Betrieb und in den durch die Zünfte organisierten Ausbildungen sei wenig zu lernen. Der gleiche Autor fährt an anderer Stelle fort:

«Lange Lehrzeiten sind einfach unnötig. Selbst Kunstfertigkeiten wie die im Uhrmachergewerbe, die weit schwieriger zu erlernen sind als einfache Handgriffe, sind nicht so geheimnisvoll, dass sie unbedingt eine lange Ausbildung erfordern müssten.» (Smith 1976: S. 94)

Schon nach wenigen Wochen, ja in einigen Tagen könne man einem jungen Menschen erklären, wie Werkzeuge zu handhaben und Maschinen zu bauen seien. Danach sei alles, so im Besonderen die manuelle Geschicklichkeit, eine Frage der Übung und Erfahrung. Deshalb seien «apprenticeships», d.h. die betriebliche Ausbildung bei einem Meister, abzuschaffen und die jungen Leute direkt als Gesellen in den Arbeitsprozess einzubeziehen. Eine solche Lösung sei weniger kostspielig, wirkungsvoller und weniger langweilig für die Jugendlichen.

Wäre es also nach dem Willen von Adam Smith, dem Begründer der modernen Ökonomie und Autor dieser Zeilen in seinem erstmals 1776 veröffentlichten Werk «Der Wohlstand der Nationen – Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen» gegangen, so wäre kaum ein solch betrieblich basiertes Berufsbildungssystem, wie wir es heute kennen, entstanden.

Eine gute Schulbildung allenfalls ergänzt durch eine kurze betriebliche Anlernphase hätte hierbei seiner Vorstellung weit näher gelegen. Und tatsächlich sehen wir im angelsächsischen Raum heute diese Präferenz für Schule, auch dann, wenn es um die berufliche Ausbildung geht. So auch in den USA, die durchaus ernsthaft darüber debattierten, das sogenannte «deutsche Modell» betrieblich basierter beruflicher Ausbildung zu übernehmen. Auch in diesem Lande setzte sich der einflussreiche Philosoph und Pädagoge John Dewey gegenüber Advokaten solcher «apprenticeships» mit dem Argument durch, dass es für eine demokratische Gesellschaft adäquater sei, Jugendliche möglichst lange gemeinsam in die gleiche Schule zu schicken, dort eine Art Propädeutik des Berufslebens zu organisieren, statt sie in Berufen und in separaten beruflichen Schulen zu segmentieren und in seinen Augen damit auch gesellschaftlich zu stigmatisieren (Gonon 2009).

Eine andere Perspektive nahmen einige Jahrzehnte nach Adam Smith die von der Physiokratie geprägten französischen Bildungspolitiker ein, die mit der «Ecole polytechnique» eine Vorbildinstitution zur Heranbildung der technischen und industriellen Intelligenz geschaffen hatten. Auch in Frankreich wurde die traditionsreiche Lehre im Betrieb, in der Regel von den Zünften organisiert, kritisch betrachtet. Der bei Ludwig dem XVI. zuständige Minister, Anne Robert Turgot, schaffte 1776 umstandslos die Zünfte ab; hiermit verschwand auch die damit einhergehende berufliche Ausbildung. Die berufliche Bildung galt es stattdessen nun Bildungsinstitutionen zu übertragen. Fortschritte der Wissenschaft und Technologie seien mit den praktischen Kenntnissen beruflicher Arbeit zu verbinden, und dies geschehe am systematischsten in speziell eingerichteten Institutionen, die mit Maschinen und Werkstattdarbeit auszustatten seien. «L'apprentissage à l'école» sollte für die Industrien der Zukunft und für

die Elite der Arbeiterschaft die Vorzüge beider Lernorte zusammenbringen und sie systematisieren, indem diese in einer öffentlichen Institution, in «öffentlichen Lehrwerkstätten», wie es in der schweizerischen bzw. deutschsprachigen Bezeichnung heisst, integriert würden.

Schon Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden in den meisten Ländern dieser Welt die Weichen so gestellt, dass für Bildung und ebenso auch für berufliche Bildung hauptsächlich Schulen zuständig waren und es bis heute sind.

Es waren deutsche Ökonomen der historischen Schule, versammelt im «Verein für Socialpolitik», die Adam Smiths Verdikt gegenüber der betrieblichen Ausbildung Einseitigkeit vorhielten und für ein «kombiniertes System» des Lernens in Betrieb und Schule eintraten. Sie strebten eine Modernisierung der von den Zünften organisierten betrieblichen Ausbildung an, indem der Lehrvertrag zwischen Lehrling und Meister, als Ausbildungsvertrag geregelt, öffentlicher Aufsicht unterstellt werden sollte.

Der Münchner Pädagoge Georg Kerschensteiner entwickelte zu Beginn des 20. Jahrhunderts am klarsten eine Vorstellung davon, was an einer die Ausbildung im Betrieb ergänzenden Berufsschule zu unterrichten sei, indem er den damaligen zerstreuten, lokal völlig unterschiedlichsten Fortbildungsschuleinrichtungen ein übergreifendes Bildungskonzept verpasste. Darüber hinaus sollte die bisherige Volksschule, in seinem Verständnis als «Arbeitsschule», nicht nur ein Minimum an Wissen und kulturellen Fertigkeiten, sondern auch manuelle Elemente einschliessen und vermitteln, um so die Weiterführung in die Gymnasien, aber auch in die Arbeitswelt bzw. in die fortführenden Schulen für die nicht dem akademischen Weg Zugewandten und Aspirierenden – immerhin damals der weitaus grösste Anteil der Jugendlichen – zu ermöglichen.

In der Schweiz war der Zuspruch für ein solches – nennen wir es mit dem Begriff, wie er seit den 60er Jahren üblich wurde – «duales System» zunächst eher zögerlich.

Der auf nationaler Ebene neu belebte Gewerbeverein (SGV) unterstützte in den 1880er Jahren zunächst durchaus das französische Modell der «apprentissage a l'école», aber die immensen Kosten und die fehlende Massenwirksamkeit liessen eine grossflächige Einführung als nicht realistisch erscheinen. Die auch als «ateliers publiques» bezeichneten Produktionsschulen hatten in Frankreich, wie auch in der Schweiz und heute in vielen Ländern der Dritten Welt, eine starke Initiierungsfunktion für spezifische manuelle und technische Fertigkeiten und wurden zu «Pflanzstätten» für neue Industrien. Die Einrichtungen waren häufig als Eliteinstitutionen konzipiert, und sie verwandelten sich demgemäss in Frankreich und in vielen anderen Ländern zu technischen Schulen, höheren Fachschulen und selbst zu Hochschulen.

Auch Georg Kerschensteiner, der dieses Modell mit Sympathie zur Kenntnis nahm, wie aus seinem Besuch der damaligen auf Betreiben des Schweizerischen Gewerbevereins 1888 gegründeten Berner Lehrwerkstätten (LWB) hervorgeht, setzte sich nach der Jahrhundertwende in erster Linie ebenso wie die Schweizer und Österreicher für den Ausbau der Fortbildungsschulen mit einer klaren Ausrichtung auf Berufe ein. Im Verlaufe des 20. Jahrhunderts kristallisierten sich die Berufsschulen als Ergänzung zur betrieblichen Ausbildung heraus (Gonon 2008).

Entwicklungspfade und Reformoptionen

Nur in wenigen Ländern, nämlich vorwiegend in Deutschland, Österreich und der Schweiz, darüber hinaus auch in Dänemark, errang das oben charakterisierte «duale System» beruflicher Bildung eine bedeutsame Rolle. In den anderen kontinentaleuropäischen Ländern, ebenso wie in England und in den USA, aber auch in Indien und China, bekunden seit Längerem allerdings Behörden und Bildungspolitik Interesse an einem Ausbau der dualen Berufsbildung. Darüber hinaus existieren in einigen dieser Länder auch lokale und branchenbezogene Umsetzungen, die sich an dualen Formen der beruflichen Ausbildung orientieren. Bildungs- und so auch Berufsbildungssysteme bestehen in einer jeweils länderspezifischen Mixtur, die bei genauerem Hinsehen in sich wiederum eine Vielfalt an Varianten bergen. In der Schweiz können wir für die Berufsbildung feststellen, dass seit der Ende des 19. Jahrhunderts eingeleiteten Modernisierung in der beruflichen Ausbildung verschiedene Modelle koexistieren, augenfällig in einer sprachregionalen und kantonalen Varianz. Neben Ausbildung im Gewerbe und Industrie sind auch rein schulische Berufsbildungen nicht ohne Bedeutung, so im Bereich Kunst, Handel, Uhren, Informatik, aber auch in einigen «klassischen» Berufen, wie Pflege, Mechanik, Schneiderei usw.

International lässt sich hierbei Folgendes als Trend beobachten: Geht es bei den traditionellen dualen Berufsausbildungssystemen eher darum, die Schulzeit angesichts der wirtschaftlichen, technologischen, aber auch kulturellen Herausforderungen auszuweiten, so sind viele schulisch dominierte Länder dabei, ihre betriebliche Seite auszubauen, wie z.B. England mit seinen «modern apprenticeships». Insofern wird immer wieder einmal davon gesprochen, dass die Systeme mit unterschiedlichsten Voraussetzungen und Vorgeschichten längerfristig konvergieren (Aarkrog und Jørgensen 2008).

Skeptische Berichterstatter sehen aufgrund dieser im Wesentlichen systemintern geprägten Dynamik in den jeweiligen Ländern, quasi noch-mals forciert durch die europäische Bildungspolitik, ein Verschwinden dualer Ausbildungswege voraus.

Offen bleibt demgemäss die Frage, ob sich das historische Gewicht der dualen beruflichen Ausbildung, wie sie sich in den deutschsprachigen Regionen und Ländern entwickelte, halten kann bzw. wohin Bildungssysteme driften, ob und wie sie sich wandeln und transformieren und ob es künftig gar ein Weltmodell Richtung Schul-Berufsbildung oder berufsorientierte Fachschule als kulturelle Norm und Standard geben wird.

Konkret stellt sich die Frage, ob der «Sonderweg» der schweizerischen Berufsbildung, dem zwar Modellcharakter zugesprochen wird und der für einen Grossteil der Jugendlichen bei uns, aber auch in Deutschland, Österreich und auch Dänemark, betrieblich basiert erfolgt, bei einer vergleichsweise gering dimensionierten Hochschulbildung und einem relativ tiefen Anteil an unqualifizierten Arbeitstätigkeiten auch künftig in seiner Singularität Bestand haben wird.

Wie bereits angedeutet, verändert sich in der Schweiz die Zusammensetzung der Bildungsanteile, wie sie sich auch in der Immigration spiegeln. Die Ausländer sind im Vergleich mit den Einheimischen überproportional vertreten an der Spitze und am Schluss der Qualifikations-Hierarchie. Jährlich müssten 30 000 Kader mit Hochschulabschluss importiert werden gemäss dem «Weissbuch» der Akademien der Wissenschaften Schweiz. Gerade die jüngste Zuwanderung von Leuten mit hohem Bildungsniveau hat sich zu einem wichtigen Wachstumsmotor für die Schweiz entwickelt. Der Mangel an heimischen Akademikern ist auch in anderen dual dominierten Ländern sichtbar. In Deutschland selbst wird von einem «jährlichen Fehlbedarf von 3000 Ingenieuren und 19000 sonstigen Akademikern» bei stagnierender Wirtschaft ausgegangen, bei Wachstum ergäbe sich kumuliert bis 2014 ein Mangel an knapp 100 000 Ingenieuren und (knapp) 400 000 sonstigen Akademikern (Allmendinger 2008). Liegt Europa im Vergleich zu den USA, aber auch zu Ländern Asiens insgesamt tiefer mit den Zahlen im Hochschulbereich, so gilt dies im Besonderen für duale Berufsbildungsländer. Die Frage bleibt also zu beantworten, ob die Schweiz die dual organisierte «Verberuflichung der Bildung» zu weit getrieben hat (Meyer 2009).

Krisensymptome der dualen Berufsausbildung?

Insgesamt entschieden sich 2009 rund zwei Drittel der Jugendlichen für eine Berufsbildung, davon grossmehrheitlich für duale Ausbildungen. 1980 waren es hingegen drei Viertel aller Jugendlichen. Der Rückgang ist kontinuierlich und auch die längerfristige Tendenz ist weiterhin sinkend. Trotz Erhöhung der Lehrlingsquote in landwirtschaftlichen und gewerblich-industriellen Berufen ist der Berufsbildungsanteil im Dienstleistungsbereich stagnierend bzw. sinkend, und damit ist die Quote generell tiefer.

Neben bereits angesprochenen Herausforderungen für die Berufsbildung und die beruflich dual organisierte Berufsbildung im Besonderen sei noch auf andere Fragen kursorisch hingewiesen.

Auch hinsichtlich Arbeitslosigkeit ist – anders als vor den 1990er Jahren – inzwischen das Risiko nicht nur für Ungelernte, sondern auch für Absolventen der Berufslehre deutlich höher. Der jüngste OECD-Bericht zur schweizerischen Berufsbildung weist bezüglich «equity» auf geschlechtliche Diskrepanzen hin bzw. sieht eine Benachteiligung der Frauen hinsichtlich Lohn und Karrieremöglichkeiten und formuliert Empfehlungen. Interessanterweise sehen für Deutschland Martin Baethge und Mitautoren (2008) eher eine geschlechtliche Segregation von Frauen in zukunftssträchtigeren Bildungspfaden und Männer in weniger aussichtsreichen Bildungsmassnahmen, sie sprechen daher auch vom «Elend der jungen Männer».

Blicken wir über die Grenze in andere duale Systemarchitekturen, so werden mehr oder weniger die gleichen Krisensymptome hervorgehoben: das grosse Anwachsen eines vorberuflichen Bereiches und die damit einhergehende «Zwischenlagerung» der Jugendlichen im Vorhof der Berufsbildung, daran anschliessend der Ausbau eines vollzeitschulischen Berufsbildungssystems, die fehlende oder sinkende Ausbildungsbereitschaft der Betriebe, darüber hinaus die Konzentration der Berufsbildung auf das Gewerbe, die unzureichende Integration von Benachteiligten, insbesondere auch der Migranten, die mässigen und schlechten Schulleistungen der Berufsbildungsabsolventen und damit auch kritische Prognosen, was ihre Weiterbildungsbereitschaft betrifft, ebenso generell der Rückgang berufsfachlicher Arbeitsmärkte (vgl. Bosch et al. 2010).

Auffällig ist bei genauerem Hinsehen auf diese Problemlagen, dass sie sich nicht spezifisch auf duale Berufsbildungssysteme allein beziehen, sondern mindestens ebenso oder sogar noch vermehrt für schulische ebenfalls gelten, vor allem was die «Drop-out»-Quoten betrifft. Als berufsbildungssystemunabhängige Aufgabe wird insgesamt thematisiert, dass der Zugang zur «Higher Education» zu erleichtern sei. Gerade in dieser Hinsicht steht die Schweiz, glauben wir den Zahlen, so schlecht nicht da, zumal Tertiär B, also die Berufsprüfungen, die höheren Fachprüfungen und die höheren Fachschulen durch den Willen der Behörden und Gesetzgeber als tertiärer Bereich auf die gleiche Stufe mit den Hochschulen gestellt wurden. Einige und auch hier abhängig vom Erzählstrang sehen darin eher eine Augenwischerei, denn erforderliches wissenschaftliches Wissen werde in diesen beruflichen Fortbildungen zu wenig eingebracht, andere sehen gerade das anwendungsorientierte und kompetitive Potenzial, das duale Systeme mit ihrer als höhere Berufsbildung deklarierten Position gefunden haben, das wirtschaftsnah und umsetzungsori-

entiert gegenüber arbeitsweltfernen sozialisierten Akademikern Innovationen ermögliche.

Kurzum: Kritische Fragen rund um die Berufsbildung lassen sich durchaus stellen, sie sind Spiegel eines erhöhten Innovationsdrucks und erfordern die Bereitschaft für neue Lösungswege.

Folgerungen

Es sind alles in allem Flexibilitätsgebote, die sich aus den mehr oder weniger uneingestanden Problemereichen herauskristallisieren lassen und das Bildungssystem insgesamt und damit auch die Berufsbildung betreffen.

Sie werden zu einer weiteren Ausdifferenzierung, Modularisierung und Pluralisierung der dualen Berufsbildung führen, wenn etwa neu auch eine Informatikattestausbildung «Informatikpraktiker» geschaffen werden soll. Gefordert wird ja, für besonders ausgewiesene Lernbedürfnisse eine noch niederschwelligere Berufsbildung unterhalb des Attestes zu machen, was beispielsweise schon in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Migration mit dem Pilotprojekt «Riesco», besser bekannt unter dem Namen «Flüchtlingslehre», als einjährige Ausbildung im Gastronomiebereich mit spezifischen Integrationsmassnahmen, so auch sprachlichen Kursen, erfolgte. Am anderen Ende des Qualifikationsspektrums ist die Übertrittsquote der Berufsbildung in den Tertiärbereich weiter zu steigern.

Bezüglich Erhöhung der Akademikerquote sei auf Baden-Württemberg hingewiesen, das vor gut zehn Jahren neben der traditionellen gymnasialen Route zusätzlich ein berufliches Gymnasium mit einem engeren Fächerspektrum einführte und damit die Abiturquote um knapp 10% erhöhte. Die jenem Bildungsgang dennoch zugesprochene allgemeine Hochschulreife hat diesem Bundesland, in welchem die duale Berufsbildung gut verankert ist, gleichzeitig auch eine der höchsten Abiturquoten gebracht.

Bei uns in der Schweiz sind auch Bemühungen feststellbar, den Zugang zur Berufsmaturität zu flexibilisieren, die Wahlmöglichkeiten zu erhöhen und generell mehr Jugendlichen diesen Weg zugänglich zu machen. Dennoch stagniert sie hinsichtlich Zuspruch bzw. Inanspruchnahme auf hohem Niveau, was unter anderem auch die Fachhochschulen bewegt, ihre gymnasialen Maturitätszugänge ausbauen zu wollen. Auch deren Bestreben, ihr Lehrpersonal näher an die Universitäten und an international ausgerichtete statt anwendungsbezogene Forschung heranzuführen, könnte sich für die Berufsbildung als Zubringer erschwerend auswirken.

Es ist rückblickend erstaunlich, wie es gelang, die Berufsbildung als Konzept zu verallgemeinern und dual gestaltete berufliche Bildung als «organisierendes Prinzip» durchzusetzen. Die heutige Herausforderung besteht nun wiederum darin, den Wandel industrieller Tätigkeiten in Dienstleistungsaspekte, wie auch das Aufkommen neuer Tätigkeiten, die auch wiederum meist als Dienstleistungen definiert werden, in dieses beruflich organisierte Konzept einzubinden und hierbei den schulischen und betrieblichen Ausbildungsanteil zu bestimmen. Es sind diese latenten Funktionen von Berufen, die unabhängig von der Wirtschaft autonome Spielräume gewähren, die Berufe jeweils neu reproduzieren (Deutschmann 2008).

Insofern hat ein duales Modell beruflicher Bildung Zukunft. Dualität kann sich, wie oben angedeutet, verlagern, sie reduziert sich möglicherweise auf gewisse Domänen, sie schliesst künftig gemässigt lernschwache Jugendliche ein und versperrt sich gegenüber Jugendlichen mit Integrationsproblemen und grösseren Lernschwächen. Dualität könnte sich andererseits in neue Gebiete und auch in Bildungsstufen z.B. im Tertiärbereich ausweiten, wie dies in Baden-Württemberg in den Berufsakademien erfolgte.

All diese Flexibilitätsgebote führen nicht zu einer übermässigen Erhitzung und zu einer unkontrollierbaren Kettenreaktion, also zum explosiven GAU der Berufsbildung, sie sollten vielmehr umgekehrt Ansporn für Weiterentwicklungen sein. Pluralität zulassen, implizite Alternativen nicht beschränken, sondern ausbauen: So wird sich die duale Berufsbildung halten, aber sicherlich in ihrer klassischen Statur an Gewicht verlieren. Das Modell hingegen bleibt zukunftsträchtig. Insofern erscheint die Darstellung der Schweizerischen Berufsbildung als Erfolgsstory ebenso plausibel wie diejenige, die im Lichte historischer Grösse die hohe Zeit dual organisierter beruflicher Bildung als Vergangenheit betrachtet.

Literatur

- Aarkrog, Vibe und Helms Jørgensen, Christian (Hg.) (2008), *Divergence and convergence in education and work*, Bern: Peter Lang
- Allmendinger, Jutta & EFI (Expertenkommission Forschung und Innovation) (2008), *Gutachten zu Forschung, Innovation und technologischer Leistungsfähigkeit*, Berlin: EFI
- Baethge, Martin, Solga, Heike und Wieck, Markus (2008), *Berufsbildung im Umbruch – Signale eines überfälligen Aufbruchs*, Bonn: Friedrich Ebert Stiftung
- Bosch, Gerhard, Krone, Sirkit und Langer, Dirk (Hg.) (2010), *Das Berufsbildungssystem*, Wiesbaden: VS Verlag
- Deutschmann, Christoph (2008), «Latente Funktionen der Institution des Berufs», in: (ders.), *Kapitalistische Dynamik – eine gesellschaftstheoretische Perspektive*, Wiesbaden: VS Verlag
- Hoeckel, Kathrin, Field, Simon und Grubb Norton W. (2009), *Learning for Jobs – OECD-Studie zur Berufsbildung Schweiz*, Paris: OECD
- Gonon, Philipp (2008), «Berufsbildung von heute als Alternative zur gewerblichen Berufslehre», in: Bauder, Tibor und Osterwalder, Fritz (Hg.), *75 Jahre eidgenössisches Berufsbildungsgesetz*, Bern: hep
- Gonon, Philipp (2009), *The Quest for Modern Vocational Education – Georg Kerschensteiner between Dewey, Weber and Simmel*, Bern: Peter Lang
- Greinert, Wolf-Dietrich (2007), *Kernschmelze – Der drohende GAU unseres Berufsausbildungssystems*, Berlin: TU Berlin
- Lyotard, Jean-François (1980), *Das Postmoderne Wissen*, Wien: Passagen Verlag
- Meyer, Thomas (2009), «Can «vocationalisation» of education go too far? The case of Switzerland», in: *European Journal of Vocational Training*, 46, 1, S. 28–40.
- Sheldon, George (2009), «Die Berufslehre in einer sich wandelnden Arbeitswelt», in: Schweizerisches Dienstleistungszentrum Berufsbildung (Hg.): *Panorama*, 6870 da
- Smith, Adam (1976), *Der Reichtum der Nationen*, München: dtv
- Strahm, Rudolf (2008), *Warum wir so reich sind*, Bern: hep